Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 13 (1918)

Heft: 1

Artikel: Von der neuen, kommenden Zeit

Autor: M. H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351502

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vorkämpferin

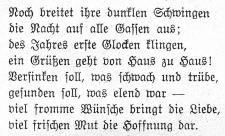
Berficht die Interessen der arbeitenden Frauen 🔤 Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal Rann bei jedem Postbureau bestellt werden Zahresabonnement Fr. 1.50

Zürich, 1. Januar 1918 Juschriften an die Redaktion richte man bis zum fünfzehnten jeden Monats an Frau Marie Hüni, Stolzestraße 36, Zürich 6

Dem Proletariat zum neuen Jahre!

Von Alara Müller = Jahnte.



Doch alles Wünschen, alles Hoffen ist machtlos wider eure Not; der Zukunst Tore stehen offen: sie deckt den Tisch euch ohne Brot. Sie süllt mit Wermut euren Becher und höhnt der Armut bittres Leid, das nach dem Kechte, nach dem Kächer, dem neuen Jahr entgegenschreit!

Das neue Jahr bringt keine Wende, — wenn ihr nicht jelbst die Selfer seid: in euren Fäusten schläft das Ende, in eurem Hirn die neue Beit!
Erwacht aus dumpfen Sehnsuchtsträumen, euch ruft der Tag, euch ruft die Tat — schon schwillt der Lenztrieb an den Bäumen, und unter Schneelast grünt die Saat!

Das neue Jahr bringt keine Wende, kein Ruf erreicht ein gnädig Ohr; auf Bruderrecht und Segenspende bertraut der hoffnungsfrohe Tor. Rur wer sich regt, dem wird es glücken, die Freiheit hat, wer sie sich schafft — erhebt das Haupt: auf eurem Rücken tragt ihr die Welt! Ihr seid die Kraft!

Von der neuen, fommenden Zeit.

Wieder grüßt Weihn achten, das Fest der Liebe: Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind. Und wiederum wie vor bald zweitausend Jahren hallt diese Botschaft von Osten her durch die Welt. Lauter noch und allgewaltiger. Und der Stern, der über Bethlehem aufgegangen, ist zum Flammenseuer geworden, das sichtbar über das ganze Erdenrund die Wölfer aufrust für den großen heiligen Kampfum ihre Wenschenrechte.

Zum vierten Male geht ein Jahr zur Neige, ein Jahr blutigen Männermordens, dessen die Menschen noch in der Zukunft Fernen mit eisigen Schauern gedenken werden. Aber ein Jahr trot alledem, das abgelaufen im Zeichen der Verheißung einer neuen, kommenden Zeit. 1917, das Jahr der russischen Revolution, die einen Wendepunkt in der Menscheitsgeschichte bedeutet, der undergessen im Denken der Völker bleiben wird.

Der Weltkrieg hat das Leiden der Massen ins Unerträgliche gesteigert. Die namenlose Not, das Hungerelend zwingen sie endlich zur Selbstwehr. Ein heißer leidenschaftlicher Wille zum Leben ergreift die grausam Niedergetretenen. Wir wollen Brot und Frieden, schreit es aus ihnen, und mit steigender Empörung verfolgen sie die inneren und äußeren Geschehnisse.

Den friegführenden Regierungen graut vor dieser angesammelten Wut. Ihnen graut vor ihrem Schuldbuch und der unausbleiblichen Abrechnung. Ihnen graut vor dem Ende ihrer Bluttaten — vor dem Frieden.

Die Völker alle, selbst die geschichtslosen, hat das Ent-

setzliche des Krieges aufgeweckt. Sie sind zum Selbst = bewußtsein erwacht, Sie erheben Anspruch auf das Recht, bei der Bestimmung über ihr Wohl und Wehe mitzusprechen.

Mit dem aufwachenden Bolf drängen die Frauen empor. Auch ihr Werdegang ist eine lange, sich im Dunsteln abspielende Leidensgeschichte. Noch härter und wehevoller. Zu Millionen hat sie der Weltkrieg auf den Kreuzesweg getrieben nach Golgatha. Erbarmungslos riß er von ihnen die Söhne, die Kinder hinweg, Leben von ihrem eigenen Leben, um es grausig, qualvoll zu vernichten. Der bethlehem it ische Kindermord, ins Ungeheure vergrößert, ist wiedergekehrt. Durch die Lüste zittern unaufhörlich die verhaltenen Schmerzensschreie der gramersfüllten unglücklichen Frauen, der Mitter.

Und das stumme, ungestillte Weh flüchtet hinunter in ihres Herzens Tiesen zur stillgehegten verborgenen Liebe und weint mit ihr . . . Und die Tränentropsen, die aus Willionen Mutterherzen fließen, steigen hinauf in des Aethers Blau und eilen mit den leichten Silberwölflein über die Schlachtenselder. Und immer, wenn ein Soldat, einer Mutter Kind, todwund auf die nackte Erde niederssinkt, nest Himmelstau seinen brennenden Mund, küßt einer Mutter Treue ihm Stirn und Wangen.

Und die Liebe der armen Mütter wächst und wächst, höher und höher. Geläutert durch die unermeßlichen Leiden des Krieges sprengt sie den engen, häuslichen Kreis. Immer reiner und selbstloser tritt sie hinaus ins weite Wenschenheimatland, um mitzubauen am großen Weltenhaus, das für alle bereitet wird...

Eine neue Beit bricht an! Das Sahrhun-

dert der Mutter! Müberall sind der Frauen Kräfte am Werk, um sich die wirtschaftliche, politische und soziale Gleichberechtigung zu erkämpfen. Müberall in allen Ländern ertönen ihre Forderungen: Bei gleicher Arbeit gleicher Lohn! Für alles Arbeitsvolk den Achtfundentag! Ausreichender staatlicher Schutz für Mutter und Kind! Wie für die Männer, so auch für die Frauen das uneingeschränkte Stimm und Wahlrecht!

So erweist der Weltkrieg in seiner Auswirkung die Wahrheit des Goethewortes im "Faust" von der Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft. Der Traum vom ewigen Frieden ist durch ihn nicht weiter hinausgerückt in seiner Ersüllung. Er ist uns näher gebracht. Denn der Krieg hat sich selbst getötet. Kicht nur militärisch. Er wird unauslöschliche geistige Erschütterungen im Denken der Bölker hinterlassen. Unterdrückung, Knechtschaft und Krieg sind von ihnen als barbarische Keste einer überwundenen Vergangenheit klar erkannt. Die rohe Gewalt, die Kraft der Muskeln weicht der Kraft des Geisstes und des Herzens.

Die Bahn für die Frauen, die Mütter wird frei! Ein neues belebendes Prinzip tritt hinein ins Menschenleben: Die aufdämmernde Erkenntnis, daß das anders geartete Wesen des Weibes, seine Mütterlichkeit, mit dazu berusen ist, an Stelle des Schwertes Werkzeug und Pflugschar aufzurichten als Symbol des Völkerlebens, als Sinnsbilder des dauernden Friedens. Und den Frauen weit voraus drängend und stürmend wird als Erlöserin die eine schreiten, die den Leidensbecher bis auf den Grund getrunken: die mater dolorosa des Weltkriesges, die Proletariermutter, die Dulderin auf Golgatha.

Der Notschrei einer Mutter.

Welch kümmerliches Dasein die Textilarbeiter haben die Ausführungen unferer Genoffen fristen. bei der Behandlung der Motion Häberling im Zürcher Kantonsrate gezeigt. Diese Tatsachen sind zwar schon längst offenes Geheimnis. Man bedauert fie, man fühlt aufrichtiges Mitleid mit den armen Ausgebeuteten und will durch Erhebungen von seiten der Regierung die Lohn= und Arbeitsverhältnisse untersuchen. Die weiteren Magnahmen jedoch soll der Bundesrat prüfen und anordnen. Ob die allmächtigeren Landesväter zum Rechten sehen werden, ob sie den ernstlichen Willen und die Tatkraft aufbringen zur wirklichen Abhülfe der Mißstände, bezweifeln wir. Gleichwie trot aller Vorstellungen und Proteste die traurigen, beschämenden Verhältnisse in der Heimarbeit fortbestehen, eilt es auch mit der Schaffung kantonaler und eidgenössischer Lohngesetze nicht. So meinen die Herren!

Die Arbeiter aber verlangen zu leben. Die Kflicht zur Arbeit gibt ihnen das Recht auf ausreichende Nahrung und Kleidung. Will das Verständnis für diese selbstverständliche Forderung oben nicht einkehren, kann es leicht geschehen, daß die bitterböse Stimmung im Arbeitsvolk zu Akten der Verzweitsung führt

Akten der Verzweiflung führt . . .
Diese Verzweiflung spricht aus dem Briefe einer Zürcher Proletariermutter, die mit der Tochter, einer Arbeiterin im graphischen Gewerbe, tagtäglich die schrecklichen Qualen des Hungers leidet. "Wir können nicht mehr leben," schreibt sie, "meine Tochter und ich. Sie bringt alle Wochen 15 Fr., sage 15 Fr., und für den Wonat 4 Fr. Tenerungszulage heim. Wie sollen wir leben mit 2 Fr. 30 Kp. im Tag? Der Winter steht vor der Türe. Wir können keine Kartoffeln, kein Holz, rein gar nichts einkaufen. Wenn es so weiter geht, haben wir nichts anderes als den Hungertod vor uns. Und gleich uns ergeht es noch vielen Tausenden. Werden die das alles geduldig hinnehmen wie den Krieg? Oder sich endlich für ihr Leben wehren wie die

russischen Arbeiter? Die wollen doch auch nur was wir: Brot und Frieden."

Brot und Frieden! Sind diese beiden Begehren nicht die Grundbedingungen für den Aufstieg der ganzen Menscheit zu gedeihlicher Araft an Körper und Seele? Wüßten nur schon alle Arbeiter und Arbeiterinnen, daß sie selbst die Erfüller dieser Wünsche und Hobeiterinnen, daß sie selbst die Erfüller dieser Wünsche und Hoffnungen sein müssen! Dann wäre ihnen allen auch der Weg sichtbar, der allein zu diesem Ziele führt: Die Bereinigung, das treue Zusammenhalten, der gemeinsame Kampf, dessen erstes Erfordernis ist und bleibt die Organisation im Berufse verein, in der sozialdemokratischen Kartei und in der Genossenschaft.

Mindestlöhne.

Raum, daß man sich endlich in Bund und Kanton mit der staatlichen Festsetzung von Minimallöhnen zu beschäftigen beginnt, fällt ein Schreckschuß um den andern. Der Ton ist nicht neu, er ist eigentlich ein Widerhall aus alter Zeit. Er wurde schon damals gehört, als der Staat zum ersten Male Miene machte, die Verwendung von sechs= bis neunjährigen Kindern in Fabriken zu untersagen. Ebenso in den 1860er und 70er Jahren, als es sich um den Erlaß eines Fabrikgesetes handelte. Wie damals, so wird auch heute ins Feld geführt, daß ein schöner Teil der bisher beschäftigten Fabrikarbeiter entlassen werden müßte. Die das schreiben, wissen aber ganz gut, daß sie sich vergeblich nach Ersatz umsehen könnten, daher klugerweise niemals zu diesem Gewaltmittel greifen würden. Gesetzt aber, die Herren Fabrikanten kämen in ihrem Vergeltungseifer wirklich dazu, dem Staat einen Streich zu spielen, so wäre das kein so arges Verhängnis. Die Behörden würden dann nur genötigt, das zu tun, was sie ohnedies schon längst hätten tun sollen, nämlich vereint Einrichtungen zu schaffen, wo solche Leute durch die Gemeinden selbst beschäftigt werden könnten, mit andern Worten, wo den Herren Fabrikan= ten Konkurrenz gemacht und der Gewinn der Gesamtheit zufallen würde. Dann würden die angedrohten Entlassungen bald aufhören und die Mittel, die Leute anständig zu bezahlen, würden sich sofort vorfinden. Und auch das würde sich dann bald zeigen, welcher von den beiden Teilen, Fabrikant und Arbeiter, bisher dem andern eine Wohltat er= wiesen hat.

Es wird weiter gesagt: "Die Privatindustrie habe eben mit den außerhalb der freien Selbstbestimmung stehenden Warktpreisen ihrer Fabrikate zu rechnen, Windestlöhnen müsse auch eine Winimal I e i st ung gegenüberstehen."

Gewiß! Ohne damit zu rechnen, kann die Privatindustrie nicht bestehen. Was verstehen aber die Fabrikanten
unter Minimalleistung? — Gewöhnlich das, was der ersahrenste und gewandteste Arbeiter in einer bestimmten Zeit
zu bieten vermag. Das wissen sie ganz genau und berechnen
darnach ihre Aktord- und Stückpreise für die Arbeiten und
auch eventuell die äußersten Verkaufspreise, wodurch dann
unter Umständen die Marktpreise sehr heruntergedrückt werden, also nicht immer außerhalb der freien
Selbstbestimmung stehen.

Sind nun ersahrungsgemäß auch unter den besten Arbeitern an einem und demselben Orte die Leistungen verschieden, so ist dieser Unterschied zwischen verschiedenen Orten mit oft ganz ungleichen Einrichtungen noch viel größer; und wenn dann an den sowiese durch bessere Einrichtungen begünstigten Orten auch noch günstigere Lebensberhältnisse bestehen, so können natürlich die äußersten Verkaufs der kaufspreise der einen Fabrikanten bedeutend niedriger sein als die der andern. Die frei Selbstbestimmung ist also auch von der Seite betrachtet nicht ganz außegeschlossen.

So entsteht die ruinierende Konkurrenz und daraus das Bestreben der Fabrikanten, ihre Arbeiter äußerst schlecht zu